

Retrospektiv Josef Herzog im Aargauer Kunsthaus

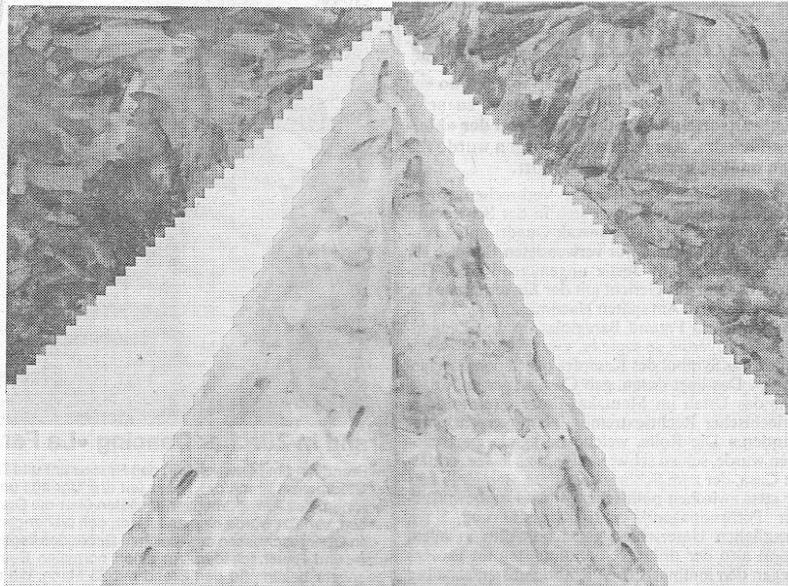
# Nicht zu entschlüsseln und doch nachvollziehbar

Von Tagblatt-Mitarbeiterin Annelise Zwez

Die Retrospektive des Werkes von Josef Herzog (\*1939) im Aargauer Kunsthaus birgt jene faszinierende Fülle, jenen Reichtum, jene Vielfalt an künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, die sich alle mit Ausschnitten des Werkes Vertrauten erhofft hatten. Die Übersicht über 20 Jahre intensives Schaffen zeigt anhand in sich geschlossener Werkgruppen wie sich Josef Herzog in seinen Bildern Stück um Stück von der Bedeutung von Formen löste, um schliesslich in der Linie das Medium zu finden, das seiner nach aussen stillen und nach innen reichen Art entspricht.

«Das ist das Wunderbare dieser Bilder: Sie rühren uns an, sie konfrontieren uns mit Gefühlen, Stimmungen und Befindlichkeiten, die wir kennen, aber für deren Beschreibung es keine Worte gibt.» Noch nie hat Konservator Beat Wismer so herzlich von einem Künstler gesprochen respektive geschrieben. Dasselbe gilt für den Text, den der frühere Aargauer Konservator Heiny Widmer 1984 über Josef Herzog geschrieben hat. Die Ausstrahlung der Zeichnungen und Aquarelle von Josef Herzog lösen ganz offensichtlich das Bedürfnis nach solcherart seelischem Engagement aus. Der Intellekt mag gewisse Strukturen und Eigenheiten im Werk von Josef Herzog erkennen, zum Beispiel den steten Wechsel zwischen Aufbau und Auflösung, zwischen Begegnen, Kreuzen und Isolieren, Vereinzeln oder Bezüge zur «écriture automatique» herstellen, doch der Intellekt ist nutzlos, wenn es darum geht, die Kraft, die Substanz eines einzelnen Werkes zu erfassen. Da bringt nur seelisch-sinnhaftes Engagement die Möglichkeit eines Dialoges – eines wortlosen, stummen, durch Regungen des Körpers jedoch spürbaren. Und das Wesentliche: Dieser «Dialog» kann tausend Facetten haben, je nach Struktur der Gefühle, die der Betrachter einem Bild entgegenbringt. Josef Herzogs Bildsprache ist geprägt und geformt von der existentiellen Befindlichkeit des Künstlers, doch er vermag das Subjektive so umzusetzen, dass die Intensität des Persönlichen erhalten bleibt, gleichzeitig aber eine völlige Transparenz erreicht wird. Die Stille des Künstlers wandelt sich im Bild zu allgemeingültiger Offenheit.

In unserer tendenziell kopflastigen Zeit ist seelisches Engagement als Schlüssel zum Verständnis von Kunst keine Selbstverständlichkeit. Das mag mit ein Grund sein, warum die Bedeutung des Werkes von Josef Herzog in einem grösseren Zusammenhang bis heute eigentlich nicht anerkannt worden ist. Die bis zum 12. November dauernde Ausstellung im Aargauer Kunsthaus, die von einem Übersichts-katalog (mit Texten von Beat Wismer, Stephan Kunz, Johanna Gnos-Illi, Theo



Präzise, einfache Form, malerisch aquarelliert: Aus der Serie der «Pyramiden» (1972) von Josef Herzog.

Kneubühler und Heiny Widmer) begleitet ist, soll diesen Umstand korrigieren.

### Das Umfeld «Ziegelrain»

Josef Herzog ist als Bürger von Hornussen in Zug aufgewachsen. 1969 holte Heiny Widmer den «didaktischen Zeichenlehrer von hoher pädagogischer Begabung» (H. W.) nach Aarau. Bis 1976 unterrichtete Josef Herzog an der Aarau-er Kantonsschule. Mehrere Jahre verbanden ihn enge freundschaftliche Band mit den am «Ziegelrain» tätigen Künstlern (Matter, Müller, Suter, Rothacher, Kielholz). Die 1971 entstandenen Aquarelle, die eine Art Skulpturen-Landschaften darstellen – Herzog soll sogar an eine Realisierung im Aarau-er Schachen gedacht haben – zeugen von einer Wechselwirkung mit den Künstlern des «Ziegelrains», sonst aber geht Herzog von Anfang an seinen eigenen Weg. Seine Zeichnungen und Aquarelle werden stiller, abstrakter, präziser – erwähnt sei zum Beispiel die intensive Reihe der «Pyramiden» (um 1972).

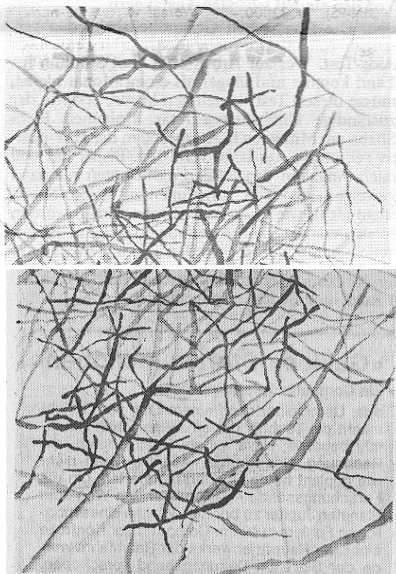
Beat Wismer schreibt im Katalog, dass Heiny Widmer die Künstler rund um den «Ziegelrain» massgeblich gefördert habe. Das stimmt zweifellos, doch ausser im Rahmen von Aargauer Weihnachtsausstellungen fand diese Förderung eigenartigerweise kaum im Aargau statt. Vermutlich sah er hierzulande keinen Nährboden dafür. So kommt es, dass die Aktivitäten des «Ziegelrains» und seines Umfeldes während ihrer wichtigsten Zeit von der Aargauer Öffentlichkeit eigentlich nur am Rande wahrgenommen (und wohl meist abgelehnt) wurde. Josef Herzog zum Beispiel hatte seine erste kleine Einzelausstellung in Aarau erst 1976, in der Galerie «Halde 36» von Peter Tellini. Im Zentrum standen damals Aquarelle im Wechselspiel zwischen Form und Linie. Einige der damals gezeigten Blätter sind nun im Kunsthaus zu sehen, zum Beispiel jener weich und flüssend gezogene, vielfarbige Linien-Stapel, der von einem schweren, schwarzen Dreieck nach unten gedrückt wird oder auch jenes wässrig-graue, weiche Web-Muster, das an den Enden harte blutrote Spitzen hat. Früher als im Aargau fand Josef Herzogs Schaffen Echo in der Innerschweiz. Das hängt zweifellos damit zusammen, dass die subtilen Farb-Linie-Form-Untersuchungen sehr wohl ins Umfeld der «Innerschweizer Innerlichkeit» jener

Jahre gestellt werden konnten (wie übrigens die Werke einiger anderer «Ziegelrainler» aus den Jahren nach 1972 auch).

### Gänzliche Hinwendung zur Linie

1976 übersiedelte Josef Herzog nach Zug, hielt jedoch die Beziehung zum Aargau stets aufrecht und wurde hier auch mehr und mehr anerkannt. In der künstlerischen Entwicklung markiert der Umzug die gänzliche Ablösung von einer beschreibenden oder umschreibenden Form hin zur freien Linie. Johanna Gnos-Illi beschreibt ihr Wesen im Katalog ungemein treffend: «Diese Linien allein sind die Erzählung. Frei vom Dienst einer Beschreibung, sind sie nicht zu entschlüsseln, doch nachvollziehbar im einzelnen Zug, in ihrem korrelierenden Lauf, der Zentren schafft, Brennpunkte. Der Strich ist ihr Gesicht, er transportiert die künstlerische Erregung. Und wie veränderbar bieten sich Strich und die Möglichkeiten der Linie dar: Heftig über das Blatt gezogen oder zittrig schlaufend-schwungvoll geführt oder jäh kantig abgebrochen – hart aufgesetzt, weich ausfahrend – zu Schwadronen gerottet oder lose zueinander treibend – die Skala der Graphits abfahrend vom metallischen Schwarz zum lichten Grau oder Farbtöne im Stakkato von Strichen widerspiegelnd.» Die Linie ist bis heute dominant geblieben, doch immer wieder gewechselt haben die Mittel, mit welcher Herzog diese Linien zieht und sehr oft sind die Mittel Teil der Befindlichkeit des Künstlers, Teil des Bild-Charakters. Man denke zum Beispiel an die Verschiedenartigkeit eines abgehackt-kantigen Bleistiftstrichs, einer kurz und kraftvoll gezogenen Ölkreidelinie, einer sanft fließenden Aquarellmähler, einer kaum mehr sichtbaren Farbstiftlinie, einer, die kaum dem sichtbaren raufstimmte. Kaum mehr «Sprache» war der spinnenfadendünne Farbstiftstrich, den Josef Herzog 1981 im Rahmen der Ausstellung «4. Februar» über die Wand im Soussool des Aargauer Kunsthauses zog, kraftvoll präsent waren hingegen die Ölkreide-Verdichtungen auf dem Plakat für das Jazzfestival Aarau von 1984.

Die Ausstellung im Aargauer Kunsthaus vernetzt und verdichtet die vielen Einzelaspekte in Herzogs seriell entstehendem Werk zu einem eindrücklichen Ganzen, das Beat Wismers Bezeichnung «Höhepunkt im Jahresprogramm» rechtfertigt.



Beschränkung auf die Vielfalt der Linie: Aquarell von Josef Herzog (1986). (Photo Lattmann)

## Frankfurter Buchmesse ist eröffnet

«Frankreich» als Leitmotto

Programm haben, besonders geschätzt. Für die